



DAS  VERMÄCHTNIS
DER
EISTATZEN
Zeitenwende



KATHRYN LASKY

Ravensburger

Sie wartet nur darauf, dass wir sterben, damit sie uns aufessen kann!, dachte Eins und ihm wurde schlecht vor Ekel und Entsetzen. In Taakas Augen lag wieder dieser seltsame, hungrige Ausdruck. Ihre Zunge schlüpfte aus ihrem Maul und leckte über ihre Lippen, als schmeckte sie bereits Blut.

Die Höhle knisterte vor Spannung. Zwei spürte plötzlich das Grauen, das ihren Bruder erfüllte, und verstand, was vorging. Der kalte Stachel des Todes zerriss die Luft.

Weg hier, formte Zwei beschwörend mit den Lippen. Eins nickte. Sie mussten abwarten, bis Taaka eingeschlafen war, und dann aus der Höhle schleichen. Hier konnten sie keine einzige Nacht mehr bleiben, das war zu gefährlich.

Es dauerte nicht lange, bis Taakas dröhnendes Schnarchen den Bau erfüllte, und die beiden Jungen kletterten mäuschenstill den Gang hinauf, der in der kurzen Zeit länger geworden zu sein schien. Hinter ihnen wälzte Taaka sich auf ihrem Lager herum und eines ihrer Jungen quiekte im Schlaf.

„Verdammt!“, keifte Taaka.

Eins und Zwei erstarrten. Wenn Taaka erwachte und sie hier oben in dem steilen, engen Aufgang ertappte, waren sie so gut wie tot. Eins' Herz hämmerte in seiner Brust, so laut, dass Taaka es bestimmt hören würde. Die beiden Jungen hielten den Atem an und warteten. Hörten Taaka seufzen. Dann rülpsen. Und endlich wieder schnarchen. Eins atmete aus, ganz leise, und gab seiner Schwester ein Zeichen, ihm zu folgen. Lautlos kletterten sie den restlichen Gang hinauf und wagten sich in den Rachen des tobenden Schneesturms hinein.

Hier draußen, in der schneidenden Kälte, konnten die beiden Jungen endlich aufatmen. Lieber dem peitschenden Wind und der bitteren Kälte trotzen, als von Taaka aufgefressen zu werden! Schweigend liefen so los, rannten, so schnell sie konnten. Das ganze Universum schien sich gegen sie gewandt zu haben. Das hier war ein Nagesturm, wie ihre Mama es immer genannt hatte. Er führte Eiskristalle mit, scharf und spitz wie Zähne, die ihnen das Fell zerbissen. Aber Eins und Zwei spürten keinen Schmerz. Nur die Angst sprudelte durch ihre Adern wie ein wilder Sturzbach. Schulter an Schulter stemmten sie sich gegen den tobenden Sturm und bahnten sich ihren Weg durch die Dunkelheit.



DER TRAUERBAU

Funkelnd vor Sternen wölbte sich die schwarze Himmelskuppel über der weiten weißen Eiswelt, die ihnen auf einmal viel zu groß erschien. Eins und Zwei legten die Köpfe zurück und blickten ratlos hinauf. Ohne ihre Mama waren die Sterne namenlos. Sie konnten auch den großen Sternbären nicht ausmachen, ganz zu schweigen von dem Kniestern mit dem Namen ihres Vaters. Oder den Fersenstern ihrer Mutter und die beiden kleinen Wandelsterne Jytte und Stellan, die dem Großen Bären durch die Nacht folgten. Diese Sterne, ihre Familiensterne, waren verloren.

Zwei konnte nicht sagen, wie weit sie schon gelaufen waren, als sie irgendwann erschöpft in eine flache Mulde purzelten. Lautlos prallten sie am Boden auf, ohne auch nur ein Quieken von sich zu geben. Zumindest waren sie hier vor dem eisigen Wind geschützt.

Mit einem tiefen Seufzer sank Zwei auf ein weiches Schneekissen, dann rümpfte sie die Nase. „Das riecht aber komisch hier hinten“, brummte sie und nickte zu der Rückseite der Höhle, in die sie gefallen waren. War es der Bau eines anderen Tieres?

Eins schnüffelte. „Wonach riecht es?“

„Jedenfalls nicht nach Mama“, seufzte Zwei. „Eins, meinst du, wir können Mama suchen gehen?“

„Aber sie ist doch zum Bau des Immerfrosts gegangen, zur Eissternkammer.“

Zwei runzelte die Stirn. „Na und? Das heißt noch lange nicht, dass sie verschwunden ist. Sie muss irgendwo da draußen sein.“

Eins kam ins Schwitzen. Seine Schwester war immer so ungestüm. Als ob sie einfach über das Eismeer laufen könnten, um ihre Mutter zu suchen! Aber das war typisch für Zwei – sie dachte ein Problem nie zu Ende. „Selbst wenn wir das wollten ... wir wissen doch gar nicht, welchen Weg Mama genommen hat. Sie hat uns zwar viele Geschichten vom Bau des Immerfrosts erzählt, aber sie hat uns nie gesagt, wie wir ihn finden können. Und im Moment ist das auch nicht wichtig. Wir brauchen dringend was zu essen.“ Eins’

Magen grummelte laut, als wollte er seine Worte bekräftigen.

Zwei dachte kurz nach. „Gut. Wenn du glaubst, dass wir Mama nicht finden können, habe ich noch eine bessere Idee.“

„Und welche?“

„Wir suchen unseren Vater!“ Zwei schlug vor Begeisterung ihre Pfoten zusammen.

„Bist du jetzt komplett *kaplunga*? Warum ausgerechnet Pa? Er hat uns doch schon einmal verlassen.“

Zwei legte den Kopf zurück und spähte nach Svern aus, dem Kniestern im Hinterbein des Großen Bären, nach dem ihr Vater benannt war. *Nein*, dachte sie. *Ich bin nicht verrückt*. Aber Eins hatte recht. Zuallererst mussten sie ihre Mägen füllen, bevor sie weitere Pläne schmieden konnten. Seufzend drehte sie sich zu ihrem Bruder um. „Gut. Dann suchen wir was zu essen. Und danach überlegen wir uns, was wir tun sollen.“

Eins atmete aus; ihm fiel ein Stein vom Herzen. „Endlich mal eine vernünftige Idee.“ Er knuffte seine Schwester zärtlich.

Sie rappelten sich auf und stolperten weiter, blieben aber in der Nähe des Unterschlupfs, falls sie dort noch einmal Schutz suchen mussten. Das verschneite Land war vom Wind zu flachen Schneedünen abgeschliffen worden; dazwischen schlängelten sich kleine Rinnen hindurch und hier und da ragte ein Buckel oder ein Kamm auf. Aber die Schneelandschaft veränderte sich ständig, je nach der Richtung, aus der die Winde kamen. Es war ein trügerisches Labyrinth, in dem steile Hügel sich plötzlich einebneten oder scharfe neue Eiskämme aus dem Nichts auftauchten.

Plötzlich hielt Eins inne; er hatte ein Huschen unter dem Schnee wahrgenommen. „Lemminge?“, wisperte er. Er erinnerte sich dunkel, dass Mama ihnen von diesen rundlichen Nagern erzählt hatte. Sie waren fetter als Mäuse und hatten winzig kleine Knopfaugen.

Zwei nickte eifrig. „Und wie fangen wir sie, Eins?“

„Na ja ... Also, wir können sie nicht an den Schwänzen packen, weil sie fast keine haben. Das weiß ich von Mama. Aber zumindest ist ein bisschen Fett an ihnen dran, hat sie gesagt.“

„Du meinst, so wie Robbenspeck?“

„Nein. Aber wir dürfen nicht wählerisch sein, Zwei.“ Eins' Magen knurrte lautstark. Der Hunger war wie ein scharfer Schmerz: Er fuhr ihm in die Eingeweide und bohrte sich in den Magen, bis ihm schwindlig vor Schwäche wurde. Ihm blieb keine Wahl: Er musste jagen, und um jagen zu können, zuerst einmal scharf nachdenken. Dabei war sein Kopf ganz leer vor Hunger. Er senkte den Blick auf den Boden und lauschte angestrengt.

Zwei sah, wie ein Funke in den dunklen Augen ihres Bruders aufflackerte. So als schöpfte er neue Kraft, und plötzlich war er hellwach. Er musste etwas gehört haben, ein

Rascheln unter der Schneekruste vielleicht?

Verblüfft schaute Zwei zu, wie ihr Bruder kopfüber in eine Schneewehe sprang. Eine weiche weiße Wolke stob in die Luft, und schwupp!, tauchte Eins darin auf. Er schlug mit den Wimpern und nieste heftig. Zwei winzige Schneefontänen sprühten aus seinen Nüstern.

„Und? Hast du welche?“, fragte Zwei hoffnungsvoll.

„Nein“, gab Eins mit finsterer Miene zu. „Aber ich könnte schwören, dass ein ganzer Haufen da unten war.“

„Na ja, ich weiß nicht, ob Nagerfleisch so gut schmeckt“, seufzte Zwei.

„Kann schon sein, aber ich bin so hungrig, das ich jetzt alles essen würde.“

Enttäuscht trotteten sie durch die unablässig wechselnde Schneelandschaft aus windgepeitschten Kämmen und Hügeln zurück. Mit jedem Schritt wurden sie hungriger und froren bis auf die Knochen.

„Ich glaube, wir brauchen eine kleine Rast“, sagte Eins heiser, als sie zu ihrem Unterschlupf zurückkamen. Die Höhle war klein und flach, verglichen mit einer Bärenwohnung, doch sie enthielt Überreste von Nistmaterial, mit Moos- und Flechtenklumpen dazwischen. Es sah weich und einladend aus, genau das Richtige, um sich darin einzurollen und ein kurzes Nickerchen zu halten. Zitternd vor Kälte schmiegteten sie sich auf einem der größeren Polster aneinander.

Der Schlaf kam immer nur in kurzen Schüben. Und wenn sie hochschreckten, überfiel sie eine namenlose Leere und Einsamkeit, obwohl sie im ersten Moment nicht wussten, wo sie waren. Wenn dann die Erinnerung zurückkehrte, wurde der Schmerz noch schlimmer.

Aber was war das? Eine Gestalt tauchte wie aus dem Nichts auf, so blendend weiß, dass sie sich kaum von dem Schnee ringsum abhob. Die beiden Jungen blinzelten. Die Gestalt war nicht durch die Öffnung hereingekommen, in die Eins und Zwei gefallen waren. Zwei schimmernde goldene Augen sahen sie an. Alles andere war vom reinsten, blendendsten Weiß, das sie je gesehen hatten.

Das fremde Wesen stand reglos da, nur die beiden zarten Ohren drehten sich in alle Windrichtungen, als lauschten sie auf etwas jenseits von Worten.

Daher kommt also der seltsame Geruch, dachte Eins. Sorgfältig musterte er die Gestalt. Sie war kleiner als er, aber älter. Und wie die Seeschwalbe, die neulich über ihre Köpfe hinweggeflogen war, trug sie einen tiefen Kummer in sich. Auch sie hatte etwas verloren, das ihr sehr lieb gewesen war.

Endlich öffnete das Tier den Mund. „Was macht ihr hier?“ In diesem Moment erkannte Eins, dass das fremdartige Geschöpf mit dem scharfen kleinen Gesicht und den spitzen Ohren eine Nunquivik-Füchsin sein musste.

Eins und Zwei wechselten einen betroffenen Blick. Es war der Gipfel der Unhöflichkeit, in einen fremden Bau einzudringen, ohne dem Bewohner ein Geschenk mitzubringen.

„Oh, bitte entschuldige. Wir haben leider keinen Robbenspeck“, murmelte Eins verlegen und senkte leicht den Kopf.

„Nein, natürlich nicht. Ihr seid ja noch nicht auf dem Packeis draußen. Haltet ihr mich für einen Dummkopf?“

Nein, bestimmt nicht, dachte Eins. Er schaute die Füchsin an, die alles andere als dumm aussah. Außerdem hatte Mama ihnen erzählt, dass Nunquivik-Füchse sehr klug waren und eine Menge über Bären und die Robbenjagd wussten.

„Oh nein, natürlich nicht!“, sagte er laut. „Aber wie bist du hier hereingekommen?“ Die Füchsin warf ihren Kopf herum. „Durch einen anderen Gang. Da hinten. Ich wusste, dass ihr da seid.“

„Und warum?“, fragte Zwei und kniff herausfordernd die Augen zusammen.

„Ich habe Ohren, oder etwa nicht?“ Die Füchsin ließ ihre Ohren hin und her schnellen, und Eins fragte sich, ob sie mit den Ohren riechen konnte.

„Du hast uns gehört?“, fragte er.

„Wir Füchse haben die schärfsten Ohren von allen Geschöpfen in Nunquivik.“

Zwei fragte ängstlich: „Müssen wir jetzt fort? Wir können nämlich nicht zu Taaka zurück.“

Die Füchsin antwortete nicht gleich. „Nein, das könnt ihr wohl nicht“, sagte sie schließlich. „Diese Taaka ist grausam wie ein Wiesel. Und etwas Grausameres als Wiesel gibt es nicht.“

Eins atmete erleichtert auf. Doch die Unsicherheit blieb, er konnte seine Angst nicht ganz besiegen. Diese Füchsin war freundlich, aber sie hatten nichts, was sie ihr anbieten konnten.

„Eure Mutter muss in einer verzweifelten Lage gewesen sein, wenn sie euch Taaka anvertraut hat. Wo ist sie hingegangen?“, fragte die Füchsin jetzt.

„Unsere Mama ist zum Bau des Immerfrosts gegangen“, verkündete Zwei mit einem Anflug von Stolz in der Stimme.

„Zum Bau des Immerfrosts? Das hat sie euch erzählt?“ Ein dunkler Schatten trübte die goldenen Augen der Füchsin, und Eins lief es kalt über den Rücken.

„Ja“, sagte er. „So wie in den alten Geschichten. Weißt du etwas darüber?“

„Nein, nein, ich habe noch nie von diesem Ort gehört“, wehrte die Füchsin schnell ab. Doch hinter dem goldenen Schimmer ihrer Augen blitzte etwas Dunkles auf. Es war der gleiche angstvolle Blick, den Eins in den Augen seiner Mutter aufgefangen hatte, als er sie gefragt hatte, warum sie so bedrückt war.

Die Füchsin stieß einen tiefen Seufzer aus. „Dieser Teil des Baus, in den ihr beide